

ZÄMEWÜSCHETE VO 57 JOHR ROTSTAB CABARET

Hallo, sie! Sie hei ihri Bankomatcharte lo stecke! Uff, dasch so s'zweiti Mol dass mer das passiert!
Ja ja, das Langzeitgedächtnis, ist phänomenal! Das Kurzzeit-Hirni hingegen, – im Eimer!
Es soll zwar auch Junge geben, welche unter diesem Chlütterli-Symptom leiden.
Wie auch immer, es gibt Mitmenschen, welche genervt reagieren, wenn die Alten mit ihrem ewigen „Weisch no?“ daher schnorren. Doch gibt es auch welche, die gerne zuhören. In dem Sinne: „Bevor man erkennen kann, wohin es geht, muss man wissen, woher man kommt.“ Für diese sind die folgenden Zeilen.

Hier sei dem Reto Lüdin gedankt für seine Ausführungen. Er liess die alte Zeit trefflich aufleben. Besonders köstlich seine Schilderungen des unvergessenen Tambourmajor „Ebner Dick“. Du hast das Portrait wunderbar getroffen, lieber Reto. Du und Walter Graber, mit seinen nicht weniger tollen Zeilen, haben mich herausgefordert.

Zum Einstieg eine Episode aus den 70er Jahren: Ein abgewählter Chefbeamter namens Fricker ärgerte sich kolossal über einen Vers des Lückebüssers von der Cabaretrampe verkündet. Er lautete: „Der Schneider seit zum Fricker, jetz bin ich der Dicker“. Schneider war derjenige, welcher dem Fricker vorgezogen wurde. Fricker regte sich furchtbar auf, dass er neben dem Schaden auch noch den Spott zu tragen hatte.

Er sass mit hochrotem Kopf im Saal und forderte eine Entschuldigung beim Friedensrichter. Scheinbar harmlos war der Anklagepunkt, Fricker machte die direkte Namensnennung als beleidigend geltend. Natürlich kam er nicht durch, die Clique berief sich auf die Narrenfreiheit. Übrigens, der Friedensrichter war auch ein Rotstäbler! Niemand stosste sich daran, geschweige denn dass der als befangen in den Ausstand hätte gehen müssen! Hatte doch Fricker die Gebühren zu zahlen, und war erst noch einen Monat länger dem Spott ausgesetzt, als wenn er geschwiegen hätte! Es war nicht das erste Mal aber meines Wissens das letzte Mal, dass so ein Vers vor dem Kadi landete.

Der Hintergrund dieser Episode führt uns in die Anfangszeiten des Rotstab-Fasnachtscabarets. 1933 war der erste Auftritt einer Vorfasnachts-Veranstaltung. Im Kino Uhu, neben der „alten Braue“, heute „Spielkiste“. Das „Monstre Trommelkonzert – s'Drummeli“ gab es natürlich auch schon, aber man konnte und wollte nicht mit den Baslern konkurrieren. Ansonsten aber gabs noch keine Vorfasnacht, wie sie später wie Pilze aus dem Boden schossen. Auch die Rotstab-Clique konnte noch nicht abendfüllende Programme auf die Beine stellen. Weil der Uhu aber eine be-spielbare Bühne mit der Leinwand hatte, war dies ideal. Der zweite Teil des Abends präsentierte man einen Lustfilm, meist waren es die Schwarzweiss-Streifen „Dick und Doof“ – Englisch „Laurel and Hardy“.



Bühnenauftritt ca. von 1950/51

Unvorstellbar heutzutage! Doch das Publikum, noch nicht von TV verwöhnt, amüsierte sich bestens.

Einer der ersten Solo Auftritte, überliefert von meinem Vater, war der Spitzentambour Walter Graber sen. (Vater unseres Chlütteri Walter Graber). Er wurde von einer „Alten Tante“ alias Hans Brüderlin – genannt „Igel“ – in einem Kinderwagen auf die Bühne geschoben. Walter entstieg dem Wagen und trommelte alleine die Tagwache.

Damit kommen wir zur Antwort wieso man den Namen „Cabaret“ wählte, was sich, damals wie heute neben den vielen „Mimösli“, „Fasnachtchiechli“, „Latärnli“ et cetera, reichlich exotisch anhört.

Wer die schweizerische Cabaret-Szene kennt, weiss um das bedeutungsvolle Jahr 1933. Im Januar kommt Hitler an die Macht und die braune Pest beginnt Europa zu überschwemmen. 1933 kommt das wohl legendärste Cabaret der Schweiz auf die Welt: Das „Cornichon“ in Zürich. 1933 auch die erste Vorfasnacht-Veranstaltung der Rotstab-Clique, welches im ersten Jahr vermutlich noch nicht Cabaret hiess. So ab 1935 taucht der Name Fasnachtscabaret auf. Grund, das Cabaret „Cornichon“ schlug ein wie eine Bombe. Endlich wagte es jemand gegen die Nazis aufzutreten.



Cabaret „Cornichon“ 1933 - 1951

Ihre Schauspieler waren alles Profis und wurden äusserst populär. So Heinrich Gretler, Emil Hegetschwiler, Zarli Carigiet, Alfred Rasser, Elsi Attenhofer, Margrit Rainer und viele Andere. Die ganze Schweiz sprach nun vom Cabaret Cornichon. Die Rotstäbler wurden so zu Nachahmungstäter. Zu gestehen ist, dass das Vermutungen sind, welche aber exakt in den Zeitrahmen passen.

Das war eigentlich ziemlich mutig mit diesem Namen Rotstab-Fasnachtscabaret die Erwartungen derart hochzuschrauben. Nun, dieses Niveau war zunächst nicht erreichbar. Und die Texter nahmen nicht die Weltpolitiker, sondern den Gemeinderat oder lokale Servelatprominenz auf das Korn. Die Verse waren noch reichlich Klartext, von feiner Klinge war noch nichts bekannt. Aber schon damals der anspruchsvollere Kreuzreim, wer dahinter steckte – später. Beispiel aus dem Prolog 1946:

Wirdsch verrückt, wenns in däm Trubel
Sälber dir e Stupf sett geh,
dänk dra, s'git no mänge Dubel
Alli chönne mir nit neh.

Tüet ech jetz amüsiere,
lachtet ab däm Kunterbunt
Wärs nit cha, dä sells probiere,
Wenn er au nit noch chunnt.

Aber Achtung, genau hier stiess man überraschend an Grenzen. Eine Zensur wurde plötzlich manifest. Die Knechte der Nazis, die Beamten der Deutschen Botschaft, bezeichneten die Zürcher Hirschenbühne wo das Cornichon zu Hause war, als „Saustall“ und protestierten. Auch die italienischen Faschisten-Diplomaten drohten mit Sanktionen.

„ACH WÄR DAS REGIEREN SCHWER, WENN DER BÖSE JUD NICHT WÄHR!“ lautete ein provozierendes Chanson, auf den deutschen Antisemitismus gemünzt. Diese Satire traf voll ins

Schwarze und die Nazis schäumten vor Wut. Auf wiederholte Proteste bekam der Bundesrat die Hosen voll und legte den Textern nahe, keine Namen mehr zu nennen. Da verhüllten die Cornichon-Leute ihre Satiren und machten Anleihen an die Geschichte, aber so, dass das Publikum immer gleich wusste, wer gemeint war. Aus Zürich wurde so Limmat-Athen. Oder ein Professor kriegte jedes Mal den Gluggsi, wenn er ein Promi nicht beim Namen nennen durfte.

„Mussalleini hicks, Musolin-hicks, mussoleini das alles ich ässe? (für die „Spätgeborenen“ Mussolini war der italienische Diktator und verbündeter Hitlers. Ein „Gschwälli“ ein Grossmaul ein Gangster, gegenüber diesem war Berlusconi ein kleines Würstchen.)

Das Rotstabcabaret musste sich nun auch diesen ungeschriebenen Gesetzen beugen. Der Gemeinderat erliess ein Fasnachtsreglement, worin er die Fasnachtsdichtkunst vor in Drucklegung zu kontrollieren verlangte. Diese Gesetze waren der Tod der Narrenfreiheit, man war entsetzt. Immerhin die Suppe wurde nicht so heiss gegessen, wie sie gekocht wurde. Und prompt reagierten unsere Cabarettisten, in dem sie den arroganten Gemeinderat selbst dran nahmen:

Weisst du wie viel offene Stellen
Nur von Liestlern werden besetzt?
Wem die Zornesadern schwellen
Wenn dies Lied wir singen jetzt?

Der Gemeinderat muss es wissen
Denn er ist ja, sooo gerissen!
Glücklich ist die kleine Stadt
Dass sie soone Gemeinrot hat.

Und mit gleichem Refrain:
Weisst du wie viel Schnitzelbänke
Werden jährlich zensuriert?
Weisst du wie viel Fasnachts-Schwänke
Werden alle Jahre refusiert?

Die mit Spott und Hohn überschüttete Behörde, traute sich nun nicht in eigener Sache mit dem Rotstift zu wirken. Auf alle Fälle wurden diese Verse zum Ergötzen des Publikums vorgetragen.

Eine weitere Marotte entnahm man vermutlich auch dem Cornichon. Die Autoren blieben anonym. So war es auch beim Rotstabcabaret Usanz, dass die Stücklschreiber, Schnitzelbank- und Zedeldichter unerkannt bleiben wollten.

In der grossen Welt des literarisch-politischen Cabarets machte das Sinn, denn die Nazis und die italienischen Faschisten drohten, Zitat: „die Schmierfinken und Journalistenbrut in die Wüste zu schicken, oder beim Einmarsch als erste an die Wand zu stellen.“

So dramatisch wurde es bei uns nie. Trotzdem blieben bis weit in die 80er Jahre die Autoren des Rotstabcabaret unbekannt, mehr oder weniger!

Der über Jahrzehnte beste Rahmenstückli-Schreiber und Verseschmied hatte noch ein spezielles Interesse an dieser Verschwiegenheit. Im Verse drechseln war er ein Genie und als er mit seinen Brüdern Hans und Paul mitzuwirken begann, 1937, hob sich das Niveau merkbar. Fritz Dettwiler war von den dreien der heimliche Star, blieb aber stets im Hintergrund.

Als er zum ersten vollamtlichen Stapi gewählt wurde, schrieb er weiter für das Rotstabcabaret unter der Bedingung anonym zu bleiben. Sein Pseudonym war „Philo“.

So wussten denn nur Insider, dass die am besten gesetzten Pointen über seine Stadtratskollegen von ihrem eigenen Chef geschrieben wurden.

In den späteren Nachkriegsjahren wurden dann die Zensurpflicht samt ihrer Namensphobie aufgeweicht und letztlich stillschweigend fallengelassen. Der Grund ist klar, dann hätte doch Stadtpräsident Fritz Dettwiler seine eigenen Elaborate zensurieren müssen!

Es gab sowieso Mitbürger und Pointen-Lieferanten welche quasi Dauergast mit vollem Namen die Schenkelklopfer auf sicher hatten. Jakob Heinis, Weidelibauer, genannt Heinisjoggi, liess über Jahre selten eine Kalberei aus. Zwei der saftigsten sind mir im Kopf geblieben:

Joggi musste eine schwache Blase gehabt haben, denn offensichtlich hatte er immer im dümmsten Moment Harndrang. Bei einem Ausflug mit der berühmten Sesselbahn auf den Weissenstein erleichterte er sich im fahrenden Bähli. Der Luckenbüsser meldete auf dem Weissenstein triebe EIN LUFTSCHIFFER sein Unwesen.

Sodann verriet eine der Rotstab nahe stehenden Carosseriewerkstatt, der Joggi hätte für seinen Landwirtschaftsjeep ein kleines Türchen in Bestellung gegeben, damit er ohne auszusteigen seine Notdurft verrichten könne!

Die Rotstäbler hatten die Ohren fast überall, so dass Insider-Wissen immer wieder am Rotstabcabaret breit geschlagen wurde. Und genau auf diese Histörchen und Skandalchen fuhr das Publikum ab. Es gab Missgeschicke, auch von der Polizei, welche die Blick-Journalisten liebend gerne als Primeur vermarktet hätten, aber irgend eine Laus im Pelz von irgend einer Stelle war schneller gewesen und hatte den Gag an die Sammlung der Sujet abgeliefert.

Wo zum Teufel hatten die, den Polizei-Insider her, dass das einsame Köfferchen am Euro Airport, das die Polizei sprengen musste, der Frau des Chefs gehörte: Der war ja auch ein gewesener Rotstäbler: Polizei Vorsteher BS Regierungsrat Jögge Schild! Der Boulevard aber platzte vor Neid. Zugegeben wenn Sex and Crime sich anboten, griff man zu und war trotz Zensur oft grenzwertig. Auch die Alkis wurden nicht geschont, wenn sie in ihrem Rauschzustand ulkig wurden. Zum Beispiel: Ein gewisser W.H. erschien auf dem Polizeiposten, mit der Meldung er hätte seine Velonummer verloren. Gleichzeitig überbrachte er eine solche, die hätte er gefunden. Das war aber seine Eigene! „I hätt no vill blöder ta“ könnte man mit Gölä singen, den Alki G.F. betreffend, der vor lauter dumm tun seinen eigenen Eherring verschluckte, und mit Rizinus nachhelfen musste, dass dieser auf natürlicher Weise wieder zum Vorschein kam.

Ufem Rothus het, i has verno
E Frau e Coop Sack lo stoh
Am Schalter vo der Gmeinikasse
Isch er gstande, ganz verlasse.

Drum het en halt der Dalcher Rolf
No gschnäll im Schuss, vor Schalterschluss
De Tschugger brocht ins Fundbüro
Das isch au recht und ghört sich so

Nur het das geh, no recht Verdruss
Denn bald stoht d'Bsitzere vorus!
Die uf em Poste sin frappiert,
Sie hei drum völlig ungeniert
Ussert der Schuecrem sälbstvergässe
Der Inhalt vo der Täsche gfrässe!

Diese Verse rief „Der Weibel“ - die Paraderolle vom Tschirki. Wer hatte diesen Stadtpolizei-Insider wohl gerätscht?

Damit zu den Parade-Rollen. Der Profässer und der Carlo waren ein Duo, das eindeutig vom „Cornichon“ stammte. Profässer CKDT von und mit Alfred Rasser, Carlo eine Italiener-Parodie von Zarli Carigiet waren die Väter. Hervorragend abgekupfert von Hans Dettwiler genannt „Dätsch“ und Theo Gysin alias Gyge.

Oben genannter Weibel war Tschirki junior, ein schauspielerisches Naturtalent, mit einer virtuoseren Fähigkeit, die längsten Texte auswendig zu lernen.



Dr Weibel „Tschirki junior“

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, dieser war der allzu früh verstorbene Alfred Steiner, alias Tschirki sen. Seine Rolle war eher eine derbe, er mimte den Milchmann, der seine Kundinnen anpflaumte.

Manche Unkenrufe meinten ohne den Tschirki käme ein Absturz. Das Gegenteil war der Fall. Lux Dieterle und Max Braun bereicherten das Ensemble. Lux war die legendäre Gestalt vom Basler Drummeli, wo er mit seinen Balkonszenen Furore machte. Im Rotstabcabaret erlebte er einen zweiten Frühling. Max Braun erhielt nun die Rolle des kleinen frechen Otteli, eine Jammerkarikatur eines Pantoffelhelden. Als Bühnenbild-Maler und Regieassistent war er ein Mädchen für Alles. Beide wurden Publikumsliebblinge – einmal mehr hielt man sie für unentbehrlich.



mitte: dr Otteli (Max Braun)

links: Ottelis Frau „Frieda“ (Alex Vogt), rechts: Bruno Vogt (Noggi)

Ihnen folgten der unaufhaltsame Aufstieg der Stedtli Singers. Und wieder waren es die schauspielerischen Naturtalente zusammen mit hervorragenden Sängern die nun die Qualität des Rotstab-Fasnachtscabarets in unerkannte Höhen trieb.

Altmeister Alex Vogt, sein Fiston Noggi, Dänni Muri, Charly Linder, Heinz Frech und Hampe Jost. Sie alle wuchsen über sich hinaus. Wesentlichen Anteil am Erfolg aber hatte der Kleinkunstprofi Bernhard Baumgartner.

Er nahm nun auch die Stückeschreiber konsequent an die Kandarre und machte mit den Musikern ein verschworenes Team, das nun wirklich Cornichon-Niveau erreichte und überregionales Aufsehen erregt. Leider mussten wir ihn loslassen, infolge einer heimtückischen Krankheit.

Er hätte noch manchen Spitzenprolog schreiben können. Sein persönlicher Höhepunkt, wie auch das seiner Kollegen, war die Verleihung des Kiwanis-Kulturpreises.

Endlich fasste man auch den eher zaghaften Versuch mit weiblichen Wesen zu kutschieren. Dass Sarah Thommen nun die schwierige Rolle des Luckenbüßers übernahm ist eine Herausforderung die sie zusammen mit dem Muuser Schang alias Flo Schneider meisterhaft bewältigt. Überhaupt darf man nicht vergessen diesen einsamen Kämpfer Hochachtung zu zollen. In Profi-Kreisen wird ihre anspruchsvolle Rolle mit Conférence bezeichnet und sie seien namentlich erwähnt:

Paul Dettwiler
Bruno Wehrli
Peter Leupin
Thomy von Arx, zusammen mit Dieter Brodbeck+
Tomy von Arx solo
Sarah Thommen



Paul Dettwiler als „Carlo“

Sie alle zogen sie sich jeder auf seine Art professionell aus der Affäre. Sie sind und waren es, welche immer zuerst kritisiert werden, wobei man oft vergisst, dass diese sich zurücknehmen müssen, denn ihre undankbare Rolle ist die eines menschlichen Scheinwerfers.

Zum Abrunden sei nochmals der „Gyge“ ihrem Örgelmaa gedacht. Man nannte die Nummer auch „Das Moritat“. Diese Kunstform ist ja bekanntlich die Mutter aller Schnitzelbänke und endet stets, ...und die Moral von der Geschichte.



„Gyge“ als Örgelmaa (Theo Gysin)

Es war ein Dreierteam welches die Nummer bestritt; Text: Fritz Dettwiler, Rolle des Moritatensängers: Theo Gysin, mit Örgeli Atrappe; musikalische Begleitung: Hans Rudin, mit Handorgel, unsichtbar hinter dem Vorhang. Hans war während Jahrzehnten auch ein toller Charakter-Kopf. Frauenrollen mit Haar auf den Zähnen waren seine Spezialität, und eben musikalische Begleitung. Er bekam dann einen würdigen Nachfolger, den Stedtlinger-Pianist Andi Blapp. Auf ihn sind wir besonders stolz, denn er ist sonst Tambour aus unseren eigenen Reihen.

Ein Spitzenjahrgang des Örgelimaas hab ich noch im Kopf, denn die Verse konnten viele auswendig. Inhaltlich könnte die Nummer nicht mehr bestehen, denn das Sujet ist zu pikant. Gerade weil die Sache nicht jugendfrei war, hab ich natürlich als Pubertierender extra die Ohren gespitzt.

Kürzlich erzählte ich einer Enkelin des längst verblichenen „Helden“ von dieser Posse ihres Grossvaters – und sie war entsetzt. Deshalb wie in alten Zeiten: Keine Namen!

Ein bestandener Promi, Unternehmer und Landrat, allen wohlbekannt hatte eine Schwäche zu seiner Sekretärin. Diese hatte eine Wohnung im Geschäftsdomizil, vermutlich weit oben. Da packte den alten Jüngling eine romantische Lust. Er wollte zu ihr „Z'hilt“! Das heisst unter dem Zimmerfenster der Angebeteten eine Leiter anstellen, zu ihr hinauf klettern und das weitere ergibt sich. Der Chilter hatte Pech, die Dame verstand diese Sprache nicht und bevor sie sah, wer da der Unhold war, rief sie die Polizei an, welche den vermuteten Einbrecher in flagranti, auf seinem eigenen Firmenareal verhaftete! Die Schlussstrophen des Moritats lautete deshalb so:

Da fing der Mann ganz grässlich an zu fluchen,
ein Dieb und Mörder sei er nicht.
Wir wollen aber jetzt die Lehre suchen
Und die Moral von dieser dummen Gschicht.

Gräts du als alter Mann in Liebesfieber,
so stell doch keine Leiter an,
frag zerscht ob sie dich will, und dann lieber
Zum Vogelberg die schöne Gondelbahn!

Und damit schliesst sich der Kreis. Wir wären wieder bei den vergesslichen alten Männern angelangt. Fragt mich bitte nicht, wo die nächste Tamburen- und Pfeiferstunde stattfindet. Ich weiss aber noch, wer in den 50er-Jahren unseren Cliquenzettel mit einem Rotstift zensurierte! Aber das ist eine andere Geschichte.

Liestal, 7. Februar 2012
Fritz St.